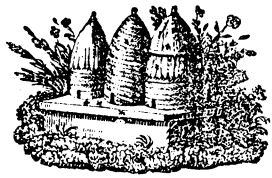
№ 11. Der 1835.

# Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Freitag, den 24. April.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

## Schlesische Tages-Chronik.

Den 24. April 1469: Der Breslauer Hauptmann Gregor Urwirde schlägt die Böhmen bei Glaz. — 1813: Friedr. Wilh. III. hält seinen Einzug in Dresden. — 1815: Durchmarsch der dritten Brigade der Woronzow'schen Division durch Breslau. — Den 25. April 1813: Die Festung Spandau wird den Preußen von den Franzosen übergeben. — Den 26. April 1742 wurde Glaz den Preußen übergeben.

---

## Das Duell.

(Fortsetzung.)

Die Parade war aus. In geselligen Gruppen standen die Offiziere der verschiedenen Regimenter zusammen, der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung war ein junger, schöngebauter Mann in Kapitäns-Uniform, der mit dem Lieutenant Breiting in angelegentlichem Gespräche auf und ab ging.

»Alles, was Recht ist, meinte der Kapitän Randau, der Helmich scheint Kopf und Herz auf dem rechten Flecke zu haben, seine Anrede an das versammelte Offizierkorps war gar nicht übel, und hat mich ganz für ihn eingenommen.

»Nach Belieben,« grollte Seeberg, der seinen Haß gegen den unschuldigen Nebenbuhler kaum zu bemänteln wußte. »Ich meines Theils bin anderer Meinung, und werde mich nimmermehr mit einem Menschen befreunden, der nicht Geburt und Rang, sondern lediglich einem Gönner den ehrenvollen Standpunkt zu danken hat, den er bekleidet.«

»Das sollen Sie auch nicht,« fiel Helmich, der in diesem Augenblicke an ihm vorüberging, und die letzten Worte gehört hatte, ihm in die Rede. — Es ist allerdings für einen verdienten Krieger schmerzlich, sich einem Andern, Unbekannten zurückgesetzt zu sehen, deshalb finde ich Ihr unfreundliches Wesen gegen mich verzeihlich, — doch werde ich es mir zur heiligsten Pflicht machen, durch mein Betragen gegen meine werthgeschätzten Kameraden, ein Vorurtheil zu besiegen, das mir Ihr Herz, wie das manches Andern, im Voraus entfremdet hat.«

»Ihr Benehmen, sich unbefugt in das Gespräch eines Dritten zu mischen, scheint mir gerade für die Richtigkeit unseres Urtheils über Sie zu sprechen,« sprach Seeberg spottend, und wandte ihm den Rücken.

»Ihr Stand bei den jungen Brauseköpfen wird eben nicht der leichteste seyn, Herr Kapitän,« meinte Randau, der eine besondere Theilnahme für ihn zu hegen schien.

»Er ist mir vom Fürsten gegeben, und ich muß ihn ertragen,« erwiederte Helmich mit einem schmerzlichen Lächeln.

»Aber sind Sie denn wirklich nur durch Fürsprache des Ministers gestiegen, wie allgemein behauptet wird?« fragte Randau treuherzig.

»Ich kann es nicht läugnen,« erwiederte der neue Kapitän, »doch ohne mein Wissen und ohne meine Bitten darum, wie Sie mir wohl als Ehrenmann zutrauen werden.«

»Nun, so wird es ohne einige Duelle nicht abgehen, bis Sie sich so zu sagen — unter den Herrn eingebissen haben werden, und ich muß Ihnen gestehen, ich wünsche das von Herzen, denn ich bin Ihnen gut, und möchte solch kaltes, feindliches Benehmen zwischen Ihnen und Ihren Kameraden nicht fortbestehen sehen.«

»Das würde mir leid thun,« sprach Helmich, lächelnd die Achsel zuckend, »denn ich schlage mich nicht.«

»Sie schlagen sich nicht?« fragte Randau, erstaunt einen Schritt zurücktretend. — »Wenn Ihre Ehre verletzt würde?«

»Ehre ist das Gefühl unseres eigenen Werthes,« antwortete

Helmich. »Dieser kann mir aber durch die absichtliche Beschimpfung eines rohen Menschen nicht genommen werden.«

»Ich sollte doch meinen,« sprach Randau bedenklich.

»Nicht doch,« fuhr Helmich fort. Halte ich meine Ehre wirklich für verletzt, so kann ich nicht selbst gegen den Kränker derselben als Rächer auftreten, oder ich wäre in eigener Sache Kläger und Richter, das halte ich für den abscheulichsten Egoismus.«

»Recht gut,« wandte Randau ein. Aber ungestraft kann doch der Ehrenmann sich nicht verhöhnen und beleidigen lassen. Soll er den Gesetzen davon Anzeige machen? — Das ist ein für alle Mal unstatthaft und unedel.«

»Daß ich nicht wüßte, Herr Kapitän. Die Gesetze sind dazu da, jedes Mitglied des Staates in seinen heiligen Rechten zu schützen, wehe dem Lande, in dem es nicht also ist. — Wo dies aber statt findet, ist das Duell ein eigenmächtiger Eingriff in die Würde des Staats, und seines Stellvertreters, des Fürsten, und muß demgemäß bestraft werden.«

»Alles gut und wahr, liebster Kapitän,« fiel Randau verlegen ein, »doch müssen Sie erwägen, daß manche Beleidigung so subtiler Natur ist, daß sie von keinem Gesetze bestraft werden kann.« —

»Dann ist es keine Beleidigung mehr, und raubt meinem Werthe gar nichts, doch es sei dem so, wie Sie es meinen: dann frage ich Sie: Hab' ich ein Recht, den Degen, den mir der Staat zur Vertheidigung seiner Institutionen gab, zu entweihen durch schnöde Selbstvertheidigung? — Hab' ich ein Recht, mein Blut, das ich mit dem Augenblicke meines Eides meinem Fürsten, meinem Vaterlande, meinen Mitbürgern geweiht habe, für einen Irrwahn zu vergießen? Oder darf ich durch den Duellmord meines Gegners meinem Vaterlande leichtsinnig einen Streiter entziehen? — Beides ist Verbrechen, Verrath an meinem Eide, und aus diesen Gründen, Herr Kapitän, werde ich mich niemals schlagen.« —

»Zum Henker, Sie haben Recht, ganz Recht!« platzte Randau heraus, »aber Sie kommen mit diesen Ansichten einmal nicht durch, — es ist nun einmal so, wie es ist, Sie und ich werden es nicht ändern, und wer mit Gewalt gegen den Strom schwimmen will, muß ertrinken. — Wie gesagt, einen schweren Stand werden Sie haben, man wird sich von Ihnen zurückziehen, man wird Sie für einen Feigling halten — — und das thut einem ehrlichen Kerl, der Sie vom ersten Augenblicke an wohl leiden konnte, in der Seele weh!«

»Meine Gesellschaft werde ich Niemanden aufdringen,« erwiederte Helmich stolz, — »meinen Muth hoffe ich in der ersten uns bevorstehenden Schlacht darzuthun, und für alles Uebrige,« fügte er herzlich hinzu, dem Kapitän die Hand drückend, »bin ich ja reich entschädigt, wenn sich nur eine Seele findet, die mich versteht, und ihrer Freundschaft mich für würdig hält!«

»Hol mich der Teufel! Ihr seid ein braver Kerl, Kapitän, und meine Freundschaft ist Euer auf Leben und Tod,« rief Randau, ihn umarmend. »Aber Ihr könnt mir's auf Ehre glauben, Ihr werdet eher keine vergnügte Stunde haben, bis Ihr ein oder zwei Mal bleierne Pillen genossen oder eingegeben habt!« —

Die Glocke kündete Mittag, und beide Freunde schritten stillschweigend dem Gasthofe zu.

(Beschluß folgt.)

---

## Erste Liebe.

(Nach dem Französischen.)

Um das Jahr 1760 stand in Toulouse ein Artillerie-Regiment. Herr von Charron, Kapitän in diesem Regimente, ein junger Mann von sehr gefälligem Benehmen, der seinen Epauletten im Feuer, auf der Parade und auf dem Balle Ehre machte, hatte schon längere Zeit mit einem höhern Stadtbeamten, dem Herrn von La Faille, eine vertraute Freundschaftsverbindung angeknüpft. La Faille war Wittwer, und hatte nur eine Tochter, Namens Clementine, ein reizendes, anmuthiges, lebhaftes Geschöpf. Alle äußern Verhältnisse schienen eine Verbindung des Herrn von Charron mit Fräulein La Faille zu begünstigen; sie waren von gleichem Vermögen, gleicher Geburt, und ihr Alter paßte zusammen: Clementine war 15, Charron damals 25 Jahre alt.

Still und allmälig, aber desto stärker und inniger hatte sich zwischen den jungen Leuten ein Liebesverhältniß gebildet, das ihnen das reinste Lebensglück zu verheißen schien. Schon hatte Charron sich an Clementinens Vater gewendet, und dessen freudige Zustimmung erhalten. Schon war er im Besitze aller Rechte eines glücklichen Bräutigams. Tugendhafte Liebe in zwei keuschen Seelen, im Verein mit so reizender Schönheit; ein junges Mädchen, fast noch Kind, voll Vertrauen und unter der Aufsicht des Vaters, an dem Arme eines jungen Mannes, der sich bereits ausgezeichnet hatte, und wohl im Stande war, das Glück einer Frau zu machen, war ein herrlicher Anblick. Es war ein keusches, und doch leidenschaftliches Gemälde, das man sich in allen Familien zeigte, ohne ein ähnliches Verhältniß aufweisen zu können. Ihre Heirath wurde beinah' wie ein Fest für die ganze Stadt erwartet.

Clementinens Wunsche gemäß wollte Georg v. Charron so eben die Erlaubniß seiner Mutter erbitten, die in Paris wohnte, da zerschmetterte ein Donnerschlag das Glück des zärtlichen Brautpaares: Charron's Regiment erhielt Befehl, nach Indien zu gehen.

Georg begab sich eines Morgens zu Herrn v. La Faille, um ihm die unglückliche Neuigkeit mitzutheilen, sein Schmerz glich der Verzweiflung, Clementine war vernichtet. Georg sprach zunächst davon, die Heirath zu beschleunigen, und Clementinen als Gattin mitzunehmen, doch La Faille blieb unerbittlich. Sein Vaterherz konnte sich mit dem Gedanken nicht vertraut machen, sich bei seinem heranrückenden Alter wahrscheinlich auf immer von seiner Tochter zu trennen, sie einem fremden Mann in ein Klima folgen zu lassen, das damals für mörderisch galt. Jetzt wollte Georg den Abschied nehmen, und in den bürgerlichen Stand treten, aber La Faille nannte diesen Entschluß die Tollheit eines jungen Menschen, der sein Glück von sich stoßen wolle, und erklärte, daß er sich für einen solchen Schritt der Familie Charron's verantwortlich halte. Endlich versuchte Georg, als

letzte Hoffnung, den strengen Vater zu vermögen, ihm die Hand seiner Tochter zu gewähren, sie selbst aber bei sich zu behalten, bis er aus Indien zurückkehrte, was nach zwei Jahren geschehen sollte. Aber Herr v. La Faille wollte davon nichts hören, denn gleich bei den ersten Worten der empfangenen Nachricht hatte er einen unwiderruflichen Entschluß gefaßt. Er machte die Liebenden darauf aufmerksam, daß sie Beide noch sehr jung wären, daß zwei Jahre kaum im Leben zählten, daß diese Trennung zum Beweise der Dauer ihrer Neigung dienen könne, und endlich, daß es so sein fest bestimmter Wille sei.

Herr v. La Faille handelte als verständiger Mann, indem er einen solchen Entschluß faßte, aber es fehlte ihm am Verstande des Herzens, daß er, nachdem er sich ihres Gehorsams versichert hatte, sie keinen Augenblick allein ließ. Er begriff nicht, daß sie Thränen und unschuldige Worte wechseln mochten, ein Nichts vielleicht, für welches aber die junge, reine Liebe ein eben so strenges Geheimniß verlangt, als für die glühendsten Begierden; einen Schwur, Auge auf Auge geheftet, Hand in Hand; ein Du, zum ersten Male gewagt; nichts vielleicht, als die Worte: »Wirst Du mich lieben, Clementine?« — »Ich werde Dich lieben, Georg!« — Weniger vielleicht noch als das; sie bedurften aber eines solchen Augenblickes unaussprechlichen Schmerzes zum innigen Lebewohl ihrer Seele. Herr v. La Faille gewährte es ihnen nicht, und schweigend saßen sie einander gegenüber. Als sie sich trennen mußten, vergaß daher Georg, erdrückt durch Alles das, was er nicht hatte sagen können, seine Achtung für die heiligen Gesetze der Ehre, und flüsterte der unglücklichen Clementine leise, halb wie einen Befehl, halb wie eine Bitte, die Worte zu:

»Diese Nacht um Mitternacht im Garten.«

Sie blickte ihn an, bleich und vernichtet, und antwortete in demselben Tone:

»Ich werde kommen!«

An der Ruhe, mit der sie sich trennten, hätte Herr v. La Faille erkennen sollen, daß sie sich wieder sehen würden, aber es fehlte ihm dazu der nöthige Scharfsinn, und er ahnte nichts.

Als die Nacht angebrochen war, ging Clementine in den Garten hinab. Fast war sie glücklich, etwas zu bereuen zu haben, glücklich über einen geheimen, und vielleicht schuldbeladenen Schritt, aber sie kannte kein anderes Verbrechen dabei, als ihrem Vater ungehorsam zu seyn. Georg hingegen nahte sich reuevoll, denn er kannte alle Gefahren eines solchen Beisammenseyns. Zitternd begrüßten sie sich, und wußten einen Augenblick nicht, was sie einander sagen sollten. Endlich sprachen sie von der grausamen Trennung und der Einsamkeit, in der sie fortan leben sollten. — Während dieser Unterhaltung ging der Mond auf; die Nacht war ruhig und schön. Sie setzten sich unter einen blühenden Kaprifoliumbaum, und versanken unwillkührlich in Stillschweigen. Regungslos, und den Kopf herabgesenkt auf seine Schulter, weinte Clementine; Georg bebte, und schwer hob sich seine Brust. Er betrachtete seine schöne Braut; der Mond beleuchtete ihr Gesicht; er sank nieder vor ihr auf die Kniee.

»Liebst Du mich?« rief er aus.

»Gott ist mein Zeuge,« erwiederte sie sanft, »daß ich Dich mehr als mein Leben liebe!«

Diese einfache Antwort, diese Erinnerung an die Gottheit, schützte das unschuldige Mädchen, denn, wie von einer plötzlichen Warnung ergriffen, sprang Georg auf, und sagte: »Gut, so lebe wohl! lebe wohl!«

»Schon?« fragte Clementine traurig.

»Es muß seyn,« erwiederte Georg, meine Vernunft schwindet an Deiner Seite. Laß mich unschuldig scheiden, daß wir, ohne zu erröthen, uns wieder finden können.

Clementine ahnte nicht, was in Georg vorging, über alle Leidenschaftlichkeit erhaben, reichte sie ihm den Mund zum letzten, heiligen Abschiedskusse. Georg umarmte sie stürmisch, und ein einziger, glühender Kuß brannte auf ihren Lippen.

»O Georg!« seufzte Clementine — »wenn ich todt wäre, Deine Küsse würden mich in's Leben zurückrufen!« —

Nach diesen Worten trennten sie sich. —

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vereitelte Vorsicht.

Ein Geiziger sinnt schon bei Lebenszeiten
Auf Vortheil in die Ewigkeit hinaus;
Selbst mit dem Tode noch um's Geld zu streiten,
Zu schachern um das kleine letzte Haus,
Ist ihm Genuß. — So war auch Kunz von Zwiebel.
Er starb und hinterließ sehr vieles Geld,
Er war ein Mann ganz nach dem Wort der Bibel,
Der Alles prüft und's Beste sich behält.
Der Erb' erstaunt ob der erlangten Schätze
Und weint vergnügt, wie man's bei Zwiebeln thut,
Auch, daß manch' Andrer sich daran ergötze
Ehrt er den Alten, der im Herrn jetzt ruht,
Durch ein Begräbniß, kostbar, — sonder gleichen,
Und schont kein Geld. Es bleibt ihm noch genug.
Das ganze Städtchen folgt dem Sarg des Reichen,
Und schandfleckt ihn mit Höckerzungenschwung.
Als nun der Erbe bald darauf behende
Den Nachlaß des Begrab'nen untersucht,
So findet er, doch wohlversteckt, am Ende
Ein Schreiben, über das er jetzt noch flucht.
„Sterb' ich dereinst" so schreibt der Herr von Zwiebel,
„So stelle mir der Doktor Wundersaft
Ein Zeugniß aus, daß mich das größte Uebel,
Die Cholera zu zeitig weggerafft,
Hierzu wird er sich schon bewegen lassen,
Für Geld ist ihm, wie Manchem, alles gleich;
Dann wird der Pesthof still mein Grab umfassen,
Das kostet nichts und ist ein schlauer Streich."
Allein zu spät, der Reiche war begraben,
Er und der Erbe wurden ausgelacht.
Wie mögen Beide sich geärgert haben!
Man sagt: der Alte spucke noch bei Nacht.

# Miscellen.

## Cirque Olympique.

Nach Ansicht mehrerer Vorstellungen der hier anwesenden Kunstreiter-Gesellschaft der Herren Tourniaire und Ghelia, können wir jetzt ein recht günstiges Urtheil fällen, und mit Gewißheit erklären, daß wir seit langer Zeit keine Reitkünstler in unsern Mauern gehabt haben, welche in ihren Produktionen so mannichfaltig und ausgezeichnet gewesen sind. Vorzüglich imponirt Herr L. Tourniaire durch seine außerordentliche Gewandtheit und Ruhe. Herr Mango ist als Voltigeur sehr brav, Herr Salomonsky zeichnet sich gleichfalls auf das Rühmlichste aus, und Herr Ghelia nimmt als graciöser Tänzer unsere volle Theilnahme in Anspruch. Wir haben zwei Komiker gesehen, die Herren Popowitz und Vandango, von denen der Letztere in diesem Genre am meisten beschäftigt zu werden scheint. Sein Talent reizt unwillkührlich zum Lachen, seine Einfälle sind witzig, und sinken nicht zu der niedrigen Komik herab, wodurch heut zu Tage so viele Komiker zu glänzen streben. Auch einen alten Bekannten, von der Wolff'schen Gesellschaft, den jungen sehr talentvollen Viktor Monfred, finden wir hier mit Vergnügen wieder. — Was die Damen betrifft, so gebührt unstreitig der D. Ghelia und Marteau der Preis. — Als besonders gelungene Darstellungen nennen wir den Lendenritt des Mr. Mango, das große Kavallerie-Manöver, den Postzug des Herrn Tourniaire, den äußerst graciösen Shawltanz der Mad. Ghelia und die Produktionen der beiden Herkulesse, ausgeführt von H. Tourniaire und einem Neger, der auf den Zetteln komisch genug für einen Araber passiren muß.

Leider war der Cirkus an den beiden letzten Tagen nicht so gefüllt, als es die Gesellschaft wohl verdient, allein dies mag wohl an den für Breslau ungewöhnlich hohen Preisen liegen. — Herr Tourniaire möge bedenken, daß wir in Deutschland gegenwärtig in der Pfennigperiode leben, und die beiden letzten Plätze, zumal den letzten zu einem geringern Preis öffnen, da die größere Zahl der Besucher ihn dafür entschädigen würde.

Wie wir hören, hat sich Herr Marteau, der mit eigener Gesellschaft, nach der jetzigen, in hiesiger Stadt Vorstellungen geben wollte, nun ganz mit der Tourniaire-Ghelia'schen vereinigt, und wir dürfen dem baldigen Auftreten dieses trefflichen Forcereiters, unterstützt von so vielen Talenten, baldigst entgegen sehen.

---

Das größte Schwein — schreibt ein irländisches Journal — das wir je gesehen haben, ist dermalen im Besitze des Hrn. P. Mechan. Es ist 11 Fuß lang, 5 Fuß hoch, und wiegt 1252 Pfund! Es ist auffallend gut geformt, im Verhältniß zu seiner Größe. Es scheint vollkommen gesund, und mag wohl noch ungleich schwerer werden, da es noch nicht drei Jahre alt ist. Der Umfang des Nackens ist so groß, daß er von einem Manne nicht mit den Armen umfaßt werden kann. Es wuchs in der Grafschaft Antrim auf, und ward vor einigen Tagen um 15 Guineen (etwa 190 Gulden) verkauft.

Die Holländer Heeringe haben gefährliche Nebenbuhler bekommen. Die russische Regierung hat schon im vorigen Jahre Holländer, nicht Heeringe, sondern Fischer, die mit dem Einsalzen umzugehen wußten, verschrieben, um das Einsalzen nach holländischer Manier in Neurußland einzuführen. Nun hat sichs gefunden, daß die Kertsch'schen Heeringe eben so gut sind, als die allerbesten Holländer. Ein Bürger von Kertsch hat im vorigen Jahre 10,000 Stück eingesalzen und damit sehr gute Geschäfte gemacht.

---

Einer hochadeligen Dame, welche bei dem kleinsten Schmutzfleck in Ohnmacht fallen wollte, oder solche in Gegenwart einer fremden Person wenigstens affektirte, wurde durch ihre kleine Tochter in Gegenwart des Hauslehrers folgende Nachricht hinterbracht: „Liebe Mama, denke Dir, schon seit mehreren Wochen filtrirt unsere Köchin den Kaffee durch eine alte wollene Strumpfsocke."

---

## Verzeichniß von Taufen, Trauungen und Sterbefällen in Breslau.

### Getauft.

Zu St. Elisabeth, den 18. April: Calkulator A. Wagner T. — Den 19.: Kaufm. G. Becker S. — Zimmermstr. J. Börner S. — Pflanzgärtner Ch. Schmidt S. — Tagarb. J. Wenzel T. — Tagarb. Podewsja T. — Kutscher F. Schulz T. — Kutscher F. Lache S. — Den 20.: Schneider W. Czesweny T. — Kutscher G. Schüttler T. — A. Klose T.

In der Garnisonskirche, den 19. April: Unteroff. Hache S. Den 20.: Bataillons-Arzt Heinrich S.

Bei St. Maria Magdalena, den 16. April: d. Charlotte Fink T. — Den 19.: d. Karl Wengler S. — Den 20.: d. Schuhmstr. J. Scholz S. — D. B. u. Portraitmaler W. Knäbel T. — D. Stellmachermstr. K. G. Scholz S. — D. Schuhmachermstr. S. Vogt S. — D. Johanna Friedenstein T. — D. Rosina Neugebauer S. — Den 21.: d. Christiane Schneider S. — D. Schneidergef. G. Bafeld T. — D. B. u. Kfm. u. Lotteriecin. F. A. Zipffel S. — D. Henr. Pfitzner T. — D. Friederike Lehmann T. —

Bei St. Bernhardin, den 15. April: d. Johanna Fischer S. — D. Bäckergef. J. Morawe T. — Den 18.: d. Tagearb. Gottl. Rossner S. — Den 20.: d. Tagearb. Gottfr. Kalt T. — Den 21.: d. Bäckergef. Henr. Pommer S. — D. Tagearb. F. Brühl T. — D. Charlotte Rose T. — D. E. Christ. Botok T. —

Bei 11,000 Jungfrauen, den 16. April: d. Schenkw. Ch. Gottl. Ritter S. — Den 19.: d. Königl. General-Commissions-Expedienten E. A. Gnädig S. — D. 20.: d. Maurergef. C. Borrmann S. — D. Bäckergef. C. G. Hoffmann T. — D. Bäckergef. C. Steinert S. — D. Schuhmachermstr. Ch. Anforge T. — Den 21.: d. B. u. Tischlermstr. H. A. Oschütz S. —

---

### Berichtigung.

Um jedem Mißverständnisse zu begegnen, wird hiermit erklärt, daß sich bei dem „Witze" in Nr. 9 dieses Blattes ein grober Druckfehler eingeschlichen hat. Da sich dieser Witz **nicht** in Breslau, sondern in einem andern Lande und einer andern Stadt zugetragen haben soll, so kann dabei auch vom Blücherplatze nicht die Rede seyn.

Der Setzer.

---

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal (Montags, Mittwochs und Freitags) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich 3maliger Versendung zu 18 Sgr.